

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 7 (1867)

Heft: 14

Artikel: Welche wesentlichen Mängel zeigen sich zur Zeit noch in unserm Primarschulwesen und wie ist ihnen am wirksamsten abzuhelfen? [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 14.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

15. Juli.

Siebenter Jahrgang.

1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Bern zu adressiren.

Welche wesentlichen Mängel zeigen sich zur Zeit noch in unserm Primarschulwesen und wie ist ihnen am wirksamsten abzuhelfen?

(Schluß.)

B. Uebelstände, welche nur durch neue gesetzliche Bestimmungen gehoben werden können.

I. Billig stellen wir hier voran die kärgliche Besoldung der Primarlehrer. Der Satz: „Wie die Arbeit, so der Lohn“ behält auch umgekehrt seine Gültigkeit und wird naturgemäß bei allen Handwerkern allerorts so praktizirt. Wird eine Arbeit gut bezahlt, so wird sie solid und elegant ausgeführt und umgekehrt. Sollte einzig der Lehrerstand hiervon eine Ausnahme machen? Das wohlfeile Wort, das man etwa zu hören bekommt: „Nicht immer sind die gutbezahlten Lehrer die besten“, scheint es zu bestätigen. Aber so treibt man's eben. Wenn keine stichhaltigen Gründe mehr vorhanden sind, so nimmt man in bornirtem Belottismus zu solchen Ungeheimtheiten seine Zuflucht und macht die Ausnahme zur Regel. Es fällt mir nun von ferne nicht ein, beweisen zu wollen, daß in heutiger Zeit ein Lehrer mit Familie mit 500 Franken und den gesetzlichen Zulagen, welche ihm oft genug noch auf alle mögliche Weise verkümmert werden, nicht ordentlich leben könne. Die Sache ist so selbstverständlich, daß jede weitere Begründung blutige Ironie

wäre. Das Gegentheil des Ausspruches von Direktor Schatzmann, der Kanton Bern sorge zur Stunde noch besser für das Vieh als für seine Angehörigen, ist auch mit Bezug auf die Primarlehrerbefoldungen nicht bewiesen worden. — Nur fragen möchte ich:

a) Woher kommt's, daß unter den 1200 Primarlehrern 50 pCt., zumal im Frühling, aussehen als ob sie die sieben Jahre Theuerung mit sich herumtrügen? Ist's Folge einer der aufreibenden Arbeit entsprechenden Nahrung und Pflege oder der Faulenzerei?

b) Was ist der Grund, daß die Intelligenz des Lehrerstandes so bald möglich den Lehrerdienst aufgibt und sich einem andern Beruf zuwendet, und was ist Hauptursache des unglücklichen so häufigen Lehrerwechsels?

c) Wo fehlt's, daß einem großen Theil der Lehrer die nöthige Frische mangelt und er sein Amt mit Seufzen verrichtet?

d) Gereicht's zum Heil der Schule, wenn der Lehrer, um sich und die Seinen vor Noth und Elend zu schützen, auf dem Lande im Uebermaß sich der Landarbeit zuwendet und in den Städten durch Privatunterricht sich physisch und geistig aufreibt?

e) Meint es sich, wenn die Entel eines Volkes, das so stolz auf eine ruhmreiche Geschichte ist, Diejenigen, die auf dem Felde des Geistes Eroberungen machen, die das Volk auf eine Stufe der Bildung zu heben berufen sind, wodurch es erst befähigt wird, seine Freiheit zu würdigen und zu bewahren, die im Kampfe gegen Unwissenheit, Aberglauben, thierische Rohheit und Versunkenheit ihr Leben zubringen, hungern läßt?

f) Heißt es weise und staatsmännisch gehandelt, wenn Millionen der materiellen Wohlfahrt geopfert werden, während mit Hunderten, welche der Kultur des Volkes zu Gute kämen, geknauert wird?

Doch genug hiervon. Wir sind der Ueberzeugung, eine allgemeine Aufbesserung der Besoldung der Primarlehrer könne nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Einsicht und der Blick in die Zukunft werden über beschränkte Ansichten und sich Klammern an die Vergangenheit den Sieg davon tragen. Das beste Mittel, das die Lehrer selbst in Händen haben, um dieses Ziel herbeiführen zu helfen, besteht in dem von der Synode Burgdorf vorgeschlagenen: sich mit den Groß-

räthen des betreffenden Bezirks dießfalls in's Einvernehmen zu setzen.

II. Eine wesentliche Schattenseite unseres verbesserten Schulwesens ist die, daß die körperliche Erziehung der einseitigen Geisteskultur nicht entsprechend Schritt gehalten hat. Geredet und geschrieben wurde schon lange über diesen Gegenstand; aber die That läßt stets noch auf sich warten. Es ist allgemein geltender Grundsatz, daß wir vorab für's Leben erziehen sollen. Dazu gehört aber unstreitig auch eine gewisse Anstelligkeit, Gelenkigkeit und Beweglichkeit, welche schon von Natur aus uns Bernern abgehen und durch das ewige Sitzen vom sechsten bis zum sechszehnten Jahre durchaus nicht gepflegt werden. Ein gewichtiger Grund, warum von allen Seiten der Schweiz und von Deutschland junge Männer kommen, besonders in der Hauptstadt verwendet werden und die schönsten Carrièren machen, während unsere erwachsenen Burschen, die von Haus aus und durch die Schule mit der schönsten Intelligenz ausgerüstet sind, die gemeinsten und schlechtest bezahlten Arbeiten verrichten und neben dem Pflasterkübel ihr Noccüle saufen, liegt gewiß theilweise nur in der bärenmukartigen Unbeholfenheit dieser Letztern. Der Einwand, durch die vorherrschend agrikole Beschäftigung werde für Gesundheit und Muskelthätigkeit hinlänglich gesorgt, ist nichts sagend. Eben gerade die einseitige, anstrengende Muskelthätigkeit des Bauern ist Hauptgrund der traurigen Plumpheit desselben und erfordert als Correctiv eine allseitige. Seht nur einmal unsere Rekruten an! Es giebt wenige, die ihren Rücken ordentlich gerade tragen. Dazu kommt ein Gang, wobei der Kumpf den Beinen als Balancirstange dienen muß, und daher jener ganze Habitus, welcher in den Augen eines Menschen, der auch auf die Haltung des Körpers etwas hält, einen so widerlichen Eindruck macht. Fakultatives Einführen des Turnens, Turnfeste für die Jugend, Belehrung zc. sind gut; aber wenn es mit demselben ernst werden soll, so muß es obligatorisch erklärt werden. — Vor Allem aus sollte nicht mehr geduldet werden, daß in den Fortbildungsklassen der Turnunterricht entweder gar nicht oder nur lag und irrationell gegeben werde.

III. Im Zusammenhang hiermit steht die Wehr-

pflichtigkeit des Lehrerstandes. Eine eingehende Erörterung über Zweckmäßigkeit desselben kann hier nicht gegeben werden. Die jüngere Lehrerschaft, um die es sich hier zunächst handelt, ist allgemein davon überzeugt; sie wurde übrigens in verschiedenen Blättern nachgewiesen, und hat alt-Bundesrath Stämpfli, dessen schwache Seite Kurzsichtigkeit nicht gerade ist, dieselbe energisch betont. Es sei mir bloß erlaubt, Folgendes anzuführen:

a) Es ist Unsinn, wenn man Männer, die für's Leben erziehen sollen, stets ängstlich von demselben ausschließt und bemüht ist, eine besondere Kaste von Menschen aus ihnen zu bilden. Daher die oft gerügte Einseitigkeit und Pedanterie des Lehrerstandes; daher kennt man einen Lehrer unter hundert andern Bürgern an irgend einem diesem Stand eigenthümlichen Merkmal.

b) Es ist unbegreiflich, einen Lehrer, der in Zeiten der Noth daheim die Frauen hüten muß, patriotische Gefühle wecken zu lassen und ihm nicht auch die Mittel zu geben, dieselben durch die That zu bewähren.

c) Es ist traurige Kurzsichtigkeit, wenn ein Land, das so ängstlich über seine Freiheit wacht, etliche Tausende an Körper und Geist gewandte Söhne unbenutzt läßt.

d) Die Einwände, der Wehrdienst thue der Schule Eintrag und der Lehrer gehöre nicht ins Soldatenleben hinein, sind unstichhaltig. Was den ersten betrifft, so werden die Kurse für den Lehrer wohl auch im Sommer gehalten werden, und wird man doch im Stande sein, wenn sie nicht, was leicht möglich wäre, in die Ferien fallen, etwa die Schule für einige Tage zu verlegen, wenn es sich um die höchsten Interessen des Vaterlandes handelt. Auf den zweiten Einwand antworten wir, daß ein Lehrer, wenn er überhaupt ein Mann ist (sonst taugt er ohnehin nichts), in einer Stunde mitten im Leben durch Wort und Beispiel nachhaltiger wirken kann als durch jahrelanges Demonstrieren und Moralisiren auf den Schulbänken.

Aus diesen Gründen wünscht denn auch die Synode Bern-Stadt entschieden Militärdienst des Lehrerstandes.

IV. Ein Uebelstand, unter dem namentlich städtische Primarschulen sehr zu leiden haben, sind die Privatschulen. Es giebt solche, die monatlich 1 Fr. kosten, ohne

freilich einmal so viel werth zu sein. Aber was thut's? Hat ein Lehrer einmal mit einem Kinde einen ernstern Auftritt, so wirft es ihm den Bündel vor die Thüre und geht in die Privatschule, wo es mit Heißhunger aufgenommen wird. Die unzureichende, gesetzlich eingeräumte Controle wird nicht einmal geführt. Der Schulbesuch ist eigentlich fakultativ. Es ist buchstäblich wahr, daß man Mädchen für das letzte Halbjahr vom Schulbesuch dispensirt, weil sie „genug können“, trotzdem daß sie nicht das Pensum der Mittelschule absolvirt haben. Ueber den Einfluß einer solch' skandalösen Schulart auf die Primarschule verlieren wir kein Wort. Da muß gesetzliche Abhülfe geschehen.

V. Haben wir uns Eingang mit den armen Kindern beschäftigt, welche noch nicht als eigentlich verdorben und verwahrlost qualifizirt werden können, so sei uns nun hier erlaubt, die Frage aufzuwerfen, was mit diesen letztern anzufangen sei. Wir kennen sie Land auf und ab zu gut, jene bleichen, abgezehrten Kinder, die theilnahmslos ohne Lust und Thatkraft, ohne ein Wässerlein zu trüben, Jahr ein und aus an ihren Plätzen sitzen und kretinenartig und blödsinnig aus der Schule treten und durch's Leben „rebeln“, bis sie der Gemeinde zur Last fallen. — Dann in gewisser Beziehung das Gegenbild: jene verschmitzten, durchschlagenen, lügnerischen, rohen und ebenfalls armen, aber schon frühe auf Selbsterhaltung bedachten Schüler, denen ihre Zukunft schon auf der Stirne geschrieben steht. Man weiß fast nicht, welche von diesen beiden Klassen am meisten zu bedauern ist. So viel ist sicher, daß die Eltern in der Regel dem Schnapsteufel verfallen sind und daß die Schule durch solche Kinder unendlich erschwert und geschädigt wird. Wo das Haus in solch' krafter Weise mit der Schule in Zwiespalt geräth, da steht letztere ohnmächtig da; da ist aller Unterricht und alle Erziehung wirklich unnütz. Darum ist es eine gebieterische Forderung der Zeit, Armenanstalten in größerem Maßstabe für diese armen, menschlichen Geschöpfe zu gründen. Die Mittel hiezu müssen sich finden lassen; eher sistire man auf Jahre hinaus die Stieren- und Hengstprämirungen.

VI. Immer werden aber der Schule physisch und geistig vernachlässigte Kinder bleiben, und das wäre, ver-

bunden mit dem Umstand, daß eine große Zahl unserer Schulen noch sogenannte gemischte sind, d. h. alle zehn Jahrgänge enthalten, schon Grund genug, das gesetzliche Maximum der Schülerzahl bedeutend zu reduzieren. Der Gesetzes-Paragraph, wonach eine Schule 80 — 100 Kinder zählen darf, steht wie eine mittelalterliche Ruine unter neuen, modernen Bauten da — er hat sich überlebt; zudem zeigt sich der Staat, von Humanität und Erfolg gar nicht zu reden, als ein schlechter Rechenmeister. Er hält Seminarien, opfert für Lehrer und Schule Tausende von Franken und will nicht einsehen, daß unter solchen Umständen sein Geld fruchtlos ausgeworfen ist. Denn: Eine solche überfüllte Schule hält entweder einen Lehrer oder nicht. Im ersten Fall ist zweierlei möglich: der Lehrer reibt sich entweder auf und schwimmt gegen den Strom, trotzdem die Schule ihr Pensum nie und nimmer erreichen wird, und die Folge davon ist, daß der Staat eine gute und theure Kraft zu früh ins Grab jagt; oder aber der Lehrer thut, was unter solchen Umständen billigerweise von ihm verlangt werden kann: er gaunt die Kinder. Für eine solche Thätigkeit braucht's aber wahrlich keinen Seminarkurs und keine weitläufigen Studien. Im zweiten Fall hat man den ewigen Lehrerwechsel, der Schule zum Schaden und der Gemeinde zum Unglück. Deshalb: die Schülerzahl muß reduziert werden.

VII. Dem Schulgesetz fehlt ein Paragraph, welcher, ähnlich dem Arbeitsschulgesetz, notorisch fahrlässige Gemeinden des Staatsbeitrags verlustig erklärt.

VIII. Wir kommen schließlich auf einen Uebelstand zu sprechen, bei dem es uns seiner hohen Bedeutung wegen erlaubt sei, etwas länger zu verweilen. Es betrifft dieß das Interesse und das Verhalten des Hauses zur Schule, und dieses ist, da die Schule häufig nicht als eine Quelle des Glückes, sondern als eine Plage angesehen wird, kein durchweg günstiges. Das Wort: „Je mehr die Kinder lernen, desto roher und unbrauchbarer sind sie,“ ist ein so landläufiges, daß sich schon dadurch unsere Behauptung vollkommen begründet findet, und wir brauchen zur weiteren Erörterung derselben nur einige Thatfachen anzuführen:

a) Gemeinden, wo Jahr ein und aus die Schule gern und ohne

Mahnung oder Anzeigen besucht wird, bilden die kleinere Zahl, wohl aber zeigt sich bei vielen

b) die größte Widerspänstigkeit gegen einen geregelten Schulbesuch. Grund: „Der Lehrer giebt meinen Kindern nicht z' Fresse!“

c) Bei den kleinsten Ausgaben für Bücher zc. stößt man auf den größten Widerstand.

d) Vielerorts gelangt man nicht dazu, daß die Kinder gehörig gekämmt, gewaschen und gekleidet in die Schule kommen.

e) Die Gemeinde giebt dem Lehrer das Minimum der Besoldung und schimpft über den Hungerleider.

f) Sie schickt ihre ungezogenen Jungen in die Schule und fährt über den Lehrer her, wenn er sie nicht allerliebst findet.

g) Sie belächelt den Lehrer, wenn er am Examen nichts mit den Kindern vornehmen kann als Lesen, Schreiben, Rechnen zc., kurz, was sie selbst auch nicht gelernt hat oder jetzt zu begreifen im Stande ist, und bringt manchen sonst vernünftigen Lehrer dazu, daß er ihr Sand in die Augen streut.

h) Man heutet wohl auch die Schwächen des Lehrers aus und ist entzückt, wenn es gelingt, ihn in den Roth herabzuziehen.

i) Der Lehrer muß sehr oft froh sein, wenn die Bevölkerung feige genug ist, seinen Unterricht gewähren zu lassen und sich negativ zu verhalten, statt sich gegen denselben aufzulehnen.

War nun diese Apathie gegen die Schule stets in dem Grade vorhanden? Wir glauben nein! Folgende Gründe sprechen dagegen:

a) Als die Pestalozzi'schen Ideen von der Erziehung der Kinder durch die Mütter noch frisch waren, da hielt es die große Masse derselben für Schande, ihre Kinder in die Schule zu schicken, ohne daß sie ordentlich lesen konnten. b) Die Betheiligung an Examen, Schulfesten, Admissionen zc. von Seite der Eltern und Vorgesetzten war eine viel allgemeinere.

Fragen wir nun nach den Gründen dieser traurigen Erscheinung, so liegen dieselben theilweise in den veränderten Zeitumständen; — aber auch die Schule trägt einen Theil der Schuld.

I. Es liegt in der Richtung der Zeit, daß das soziale Leben sich mehr und mehr verallgemeinert und für den Einzelnen verflacht. Ob dem Haschen nach mate-

riellen Gütern tritt das Feld des Geistes insoweit in den Hintergrund, als man dessen nicht zum Erwerb bedarf. Das hat zur Folge, daß mittelmäßige Eltern nicht das geringste Interesse für die Schule haben, schlechte ihren Kindern nur das böse Beispiel mitgeben. Treten dann noch temporäre Uebel auf, wie Brauntweinpest, gedrückte Zeiten 2c., so liegt das Resultat für die Schule auf der Hand. Dann ist auch nicht außer Acht zu lassen, daß die Schule früher nicht über den Ideenkreis der Erwachsenen hinausging und somit wohlgelitten sein mochte. Die Klust mußte aber nach und nach vollzogen werden und steht heute als klaffende Wunde unseres Schulwesens da. Daher die Erscheinung, daß zelotische Anhänger der guten alten Zeit bestrebt sind, die Schule wieder in die frühere Armseligkeit zurückzuführen, statt Hand in Hand mit derselben für Bildung und somit Veredlung des Volkes zu arbeiten. Der Trost, wenn einmal die jetzige junge Generation erwachsen sei und die öffentlichen Angelegenheiten in Händen habe, so werde Schule und Haus von selbst sich ausöhnen, kann uns unmöglich über das Uebel beruhigen; oder wir müßten ganz außer Acht lassen, welcher gewaltigen Einfluß das Leben auf die Jugend hat.

II. Die Gründe, die unsers Erachtens der Schule zur Last fallen, sind vornehmlich:

- 1) die Einführung der Lautirmethode,
- 2) die zehnjährige Schulzeit.

Wir erklären nun freilich zum Voraus, daß wir die Lautirmethode für viel vorzüglicher halten, als das Buchstabiren, und daß in Bezug des zweiten Punktes bloß die Minorität unserer Synode die Schulzeit zu lang findet. Wenn wir demnach die Einführung der Lautirmethode bis heute für einen Uebelstand halten, so haben wir folgende Gründe anzuführen:

1) Bei Klassen von 80 bis über 100 Kindern ist sie schlechterdings undurchführbar.

2) Zur Lautirmethode gehört ein ganz regelmäßiger Schulbesuch, der bei zerstreuten Gemeinden unmöglich ist.

3) Durch die Lautirmethode wird das Stugreifen der Mutter und der ältern Geschwister in den Unterricht faktisch unmöglich gemacht, und dieses Hinausdrängen des Hauses aus der Schule ist sehr zu beklagen.

4) Wenn die Lautirmethode rationell gegeben würde und könnte, so ließe sich diese Einbuße theilweise noch verschmerzen. Aber das ist nicht der Fall. Ich wage zu behaupten, daß im ganzen Kanton wenige Schulen sind, wo sie rein und konsequent durchgeführt wird, daß die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen, die einen rechten Begriff davon haben, nicht sehr groß ist, daß das sogenannte Lautiren ein nach dem Lesebüchlein modifizirtes Buchstabiren, und daß die Klage über mangelhaften Elementarunterricht wesentlich durch dieses Zwitterding bedingt ist.

Welches sind nun die Mittel, Schule und Haus zu verbinden und auszuföhnen? Wir führen drei an:

1) Vor Allem aus kann der Lehrer viel thun.

Er suche sich das Vertrauen der Eltern zu erwerben und trage ihren Wünschen und Ansichten möglichst Rechnung. Er denke, daß mehr als Ein Weg nach Rom führe, und scheue selbst Umwege nicht, zum Ziele zu gelangen. Klare Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Lehrern führen oft zu den schönsten Resultaten; zudem liegt der Schlüssel des Verhaltens gar vieler Schüler im Hause selbst.

2) Die Gemeinde repräsentirt gewissermaßen der Schule gegenüber das Leben. Beide sollen sich gerecht werden, und letztere, so weit thunlich, sich nach den Bedürfnissen der erstern richten. Nun ist bekannt, wie sich mehr und mehr die Ansicht geltend macht, der eigentliche Schulunterricht sollte mit dem 15. Jahre abgeschlossen werden. Die Minorität unserer Synode pflichtet derselben entschieden bei. Sie ist überzeugt, daß wenn die Unterweisung dem Schulunterricht folgte, wenn durch eine Art Fortbildungsschule in's Leben hinübergeleitet, wenn der Schuleintritt, ob im 6. oder 7. Jahre, fakultativ gelassen, wenn also die Schülerzahl um 20 pCt. reduziert, und, was Hauptsache, das Interesse des Publikums gewonnen würde — die Schule nicht nur nichts einbüßen, sondern nur gewinnen könnte.

Bricht sich namentlich die Ansicht, der Schuleintritt sei zu früh, nicht Bahn, so sollte doch wenigstens darauf Bedacht genommen werden, daß den sechs- bis neunjährigen Kindern nicht so viel Sitzstunden (900 per Jahr) zukämen, wie den ältern.

3) Das Sprichwort: „Was nicht viel kostet, ist

nicht viel werth“, ist so allgemein, daß es auch auf die Schule seine Anwendung findet. Unsere Synode ist der Ansicht, daß in dem Grade, wie der Vater durch Schulgelder die Kosten derselben tragen helfe, auch sein Interesse für dieselbe sich steigern müßte. Das Ideal der vollständigen Unentgeltlichkeit des Schulunterrichts ist zwar schön, aber wenn es sich um die nackte Wirklichkeit handelt, so verfängt oft das Ideal nicht, und es handelt sich dann darum, die Mittel zu finden, welche am sichersten zum Ziele führen. Ein solches ist die gesetzliche Einführung von Schulgeldern. G.

Das Jugend=Turnfest, den 28. und 29. Juni leztthin in Bern.

(Gingefandt.)

Es war ein höchst glücklicher Gedanke, der Herrn Niggeler seit Langem beseelte, einmal ein kantonales Jugendturnfest zu veranstalten; aber mehr will es heißen, daß dieser Gedanke auch ausgeführt wurde, und zwar in vollständig gelungener Weise. Die Sache war gar nicht so leicht in's Werk zu setzen; denn vorerst war es das erste Turnfest dieser Art. Was aber neu ist, stößt in Bern stets auf mehr oder weniger Widerstand. Gar Vielen wollte es scheinen, man bekomme eigentlich im Herbst und Frühling Komödie genug zu sehen, und sei es nicht gerathen, die Jugend zu solch' weltlichem Treiben systematisch anzuleiten. Sodann ist jedes Fest stets mit bedeutenden Opfern verbunden, und wenn der Herr Erziehungsdirektor mit der schönen Summe von 1000 Fr. rc. voranging und die Stadtbevölkerung (besonders der Mittelstand) 250 Quartiere mehr anbot als nöthig waren, so ist das aller Ehren werth und kennzeichnet am besten den beidseitigen schulfreundlichen Sinn. Endlich kostete es auch bedeutende Arbeit, bis die jungen Turner so weit vorbereitet waren, das zweitägige Programm in Einem Guß durchzuführen. Aber über all' diese Schwierigkeiten half vereinte Energie glücklich hinweg. Das Fest kam zu Stande, trotzdem Petrus durch übertriebene Regengüsse Tags vorher manche Stirne in Falten legte und Telegramm auf Telegramm veranlaßte, ob man nicht das Fest verschieben wolle. Das Festcomité ließ sich aber nicht in's Bockshorn jagen, wußte es doch für's Erste, daß Gott keinen Berner verläßt, wenn er Feste feiern will, und für's